

# Rundbrief N° 3

*¡HOLA, HOLA! ¿CÓMO ESTAMOS?*

Letzter Rundbrief und die letzten Monate in Peru. Erst vor ein paar Tagen hat mich meine Mutter angerufen und mir erzählt, dass sie Tag 306 auf dem Kalender abgestrichen hat. Heute sind es noch genau 51 Tage bis zu unserer Ausreise, und ich habe bereits eine Reise nach Kroatien mit meinen Freunden gebucht und bezahlt, Unibewerbungen wurden abgeschickt, Kaffe-Dates geplant und neue Jobangebote angenommen.

Es fühlt sich merkwürdig an, dass ich schon jetzt mit einem Bein wieder zu Hause zustehen scheine, obwohl diese letzten 51 Tage bis zum Rande mit letzten Urlaubstagen und Arbeitstrips gefüllt sind, die eigentlich meine gesamte Aufmerksamkeit in Beschlag nehmen sollten.

Wenn ich ehrlich bin, ist mein Kopf gerade täglich an über hundert Orten gleichzeitig, und ich weiß, dass diese Rundbriefe dazu da sind, auch unsere Reflexionen über das Land wiederzugeben: die Politik, die gerade ein mehr als sensibles Thema ist; die Strukturen in den jeweiligen Städten, in denen wir leben, wie Cusco, das zu dieser Zeit von Touristen nur so überrannt wird, aufgrund der bevorstehenden Sommersonnenwende (Inti Raymi); oder unsere persönlichen Erfahrungen im Alltag und Arbeitsleben.

Als Arbeitsupdate kann ich auf jeden Fall glücklich sagen, dass die Anzahl der Kinder, die die TiNi, Ludoteca und Englisch besuchen, mit jedem Tag steigt. Natürlich macht dies die Talleres (Workshops) einerseits etwas chaotischer, aber gleichzeitig spüre ich auch jedes Mal, wie viel tiefer meine Verbindung zu den Kindern geworden ist — von kleinen Witzen und Sticheleien bis zu Gesprächen darüber, was sie oder sogar mich belastet oder bewegt. Es ist ein Prozess, der Verantwortung und Vertrauen braucht, und ich bin stolz und glücklich, sagen zu können, dass ich über die Zeit in meiner Arbeit beides gefunden habe.



Doch weil dies mein letzter Rundbrief ist, möchte ich über die Erfahrungen reden, die mich geprägt haben. Ich möchte die Momente teilen, von denen ich meiner Familie auf der Rückfahrt nach Hause erzählen

werde, und, entschuldigt meine Wortwahl, keine steifen Informationen weitergeben, von denen ihr genauso gut, wahrscheinlich besser, im Internet erfahren könnt ;)

Denn so leid es mir tut: Wahlergebnisse, Besucherstatistiken oder selbst das, was ich diesen Montag mit den Kindern vorbereite, sind nicht, die Dinge, von denen ich erzählen werde, wenn mich jemand fragen wird, was dieses Jahr für mich getan hat.

Ich muss ehrlich zugeben: Wenn ich mich an alles erinnere, was ich bis zu diesem Zeitpunkt in Peru erlebt habe, fühlt es sich an, als hätte ich in den vergangenen Jahren nicht einmal halb so viel erlebt.

Wenn ich jedoch an das letzte Treffen mit zwei meiner Freundinnen, mit denen ich Abitur gemacht habe, zurückdenke, und sie mir sagen würden, dass es erst drei und nicht elf Monate her sei, dass wir uns zuletzt darüber ausgetauscht haben, wie unsere Wege von nun an aussehen werden, würde ich ihnen glauben.

Die Zeit vergeht wie im Fluge.

Jedes Wochenende denke ich darüber nach, wie ich die kommenden Tage von Montag bis Freitag strukturieren will, und bevor ich meinen Plan überhaupt ansatzweise fertiggestellt habe, ist der Großteil der Woche bereits vorbei.

Ich bin dankbarer als je zuvor, für alles, was ich bisher hier erlebt und gelernt habe. Nicht nur für Worte, die ich mit Menschen austauschen durfte, Orte, die ich zum ersten Mal gesehen habe, oder neue Fertigkeiten, die ich erlernen durfte.

Vor allem bin ich dankbar für die Zeit, die ich mit mir selbst verbringen durfte. Für Fragen, die ich mir stellen konnte, und Antworten, die ich gefunden habe.

Ich sage nicht, dass ich sie alle gefunden habe, aber ich bin definitiv vielem näher gekommen.

Ich habe gelernt, mich selbst zu ermutigen und Prozessen zu vertrauen, die ich zuvor immerzu versucht habe, auf jegliche Art und Weise zu kontrollieren.

Ein konkretes Beispiel, das ich geben kann, ist, dass für meine nahen Zukunftspläne Lehramt nicht mehr in Frage kommt.

Nicht, weil mir die Arbeit mit Kindern oder Jugendlichen keinen Spaß mehr macht, sondern, weil ich dieses Feld schlichtweg nicht als meinen Beruf sehe.

Dafür habe ich jedoch andere Bereiche entdeckt, die mir sehr viel mehr liegen und in denen ich meine Hobbys und Interessen in etwas verwandeln kann, mit dem es mir möglich ist, Menschen und mich selbst weiterzubringen.

Ich muss zugeben, dass ich zu Beginn damit gekämpft habe, keine sozialen Kontakte gefunden zu haben, und wenn ich ehrlich bin, sind diese bis zum heutigen Tage auch nicht über meine Begleiterin und mein nahes Arbeitsumfeld hinausgewachsen.

Der Grund, warum es mich jedoch belastet hat, war nicht der, dass ich selbst Kontakte knüpfen und mir ein soziales Umfeld aufbauen wollte, sondern, dass dies die Erwartungen meiner Familie und Freunde in Deutschland und auch die eigenen Hoffnungen der anderen Freiwilligen waren.

Tief in mir wusste ich von Tag eins an, dass ich dieses Jahr nur für mich selbst haben wollte.

Mir ist jedoch wichtig zu sagen, dass es durchaus möglich ist, hier Freunde im gleichen Alter zu finden. Besonders in Checaupe, mag es vielleicht etwas mehr Anstrengung und Eigeninitiative benötigen, aber wenn man den Willen hat und es einem wichtig ist, gibt es nichts, das einem im Weg steht.

Für mich persönlich stand dies jedoch nicht an erster Stelle und es hat lange gedauert, bis ich mir eingestanden habe, dass ich niemandem etwas beweisen muss, oder dass ein gutes Freiwilliges Jahr nicht so aussehen muss, wie es sich Menschen ausmalen, die nicht in meiner Haut stecken.



Den Großteil dieses Jahres war ich allein. Abgesehen von Urlauben mit den anderen Freiwilligen, war ich selbst die Person, mit der ich in diesen 357 die meiste Zeit verbracht habe. Während der Arbeit, nach der Arbeit, in meinen Pausen und am Wochenende.

Und ich meine jedes einzelne Wort, wenn ich sage, dass diese Zeit, das Beste war, was mir hätte passieren können.

Ich habe mein Buch fertiggeschrieben. Ein 725-seitiger Roman, an dem ich arbeite, seit ich zwölf Jahre alt bin, und in all dieser Zeit habe ich nie so viel geschafft, wie in diesem einen Jahr in Peru.

Ich habe einen Podcast mit einer Mitfreiwilligen gestartet und herausgefunden, dass Social Media nicht nur etwas ist, das mir Spaß macht, sondern auch etwas, in dem ich wirklich gut bin.

Ich habe gelernt, dass es in Ordnung ist, manchmal einen Plan dem Schicksal oder einfach dem nächsten Tag zu überlassen. Ich habe alte Wunden aufgerissen, damit diese wirklich heilen können, und wurde mit Freundschaften gesegnet, wie ich sie noch nie zuvor erleben durfte.

Und ich habe lernen und akzeptieren dürfen, wie gerne ich allein bin.

Das bedeutet nicht, dass ich einsam war — das war ich nie.

Und, was das Jahr in Peru so besonders gemacht hat, waren in erster Linie die Menschen, mit denen ich diese Zeit verbracht habe.

Ich kann sicher sagen, dass ich diese Personen niemals vergessen werde und ein Teil meines Herzens auch immer ihnen gehören wird.

Meine Freunde und Begleiter\*innen jeglicher Art waren die Höhepunkte dieses Jahres.

Wir alle wissen jedoch, dass eine Zeit von 357 Tagen nicht nur aus Höhepunkten bestehen kann, und somit kann ich sagen und hoffentlich auch an jede oder jeden, die/der mir nachfolgen wird, weitergeben, dass meine beste Freundin, Ratgeberin und Begleiterin in jeglicher Hinsicht und an erster Stelle ich selbst war.

Wie meine Mitfreiwillige, Podcastpartnerin und bessere Hälfte einst gesagt hat: Dieses Jahr war wie ein Buch.

Man startet mit einem Prolog, der vielleicht etwas kompliziert und ausschweifend geschrieben ist, weil man aufgeregt über den neuen Lebensabschnitt und überwältigt von all den Eindrücken ist.

Es gibt Kapitel, die man bis spät nachts liest, weil die Spannung einen gepackt hat und man wissen möchte, wie es weitergeht.

Es gibt Kapitel, die einem so lang und ereignislos vorkommen, dass man am liebsten einige Zeilen überspringen möchte, doch ab und an kommt auch ein Kapitel, das einen erfasst, wie eine Welle der Euphorie, und man vor Adrenalin geradewegs die Decke vom Bett strampelt.

Manche Bücher enden mit einem Epilog — meines tut es auf jeden Fall.

Er ist ein Symbol, vielmehr als ein Teil der Handlung. Ein Versprechen, dass die Geschichte nicht vorbei ist, nur weil die letzte Seite nach einigen Sätzen enden wird.



Er ist emotional, vielleicht ein bisschen gehetzt, weil man vor lauter Gefühlen, Erinnerungen und Erwartungen nicht mehr klar denken kann, und oft versteht man ihn erst richtig, wenn man ihn ein zweites Mal liest.

Das Schönste an dieser Metapher ist, dass Geschichten für immer leben. Sie werden weitererzählt, und wenn man es richtig anstellt, werden sie zu etwas Größerem als man selbst.

Für mich fühlt es sich so an.

Und daher möchte ich ein letztes Mal „Danke“ sagen.

Eure

*Jil-Marie*